

GELIEHENE GESICHTER

Eine kognitive Pause

Bevor wir wir selbst werden, werden wir alle anderen.

Eltern.

Lehrer.

Freunde.

Chefs.

Partner.

Die Welt ist großzügig mit Identitäten.

Sie bietet Tausende fertiger Fassungen dessen an, was wir werden sollen.

Ein guter Sohn.

Ein achtbarer Mann.

Ein Mann mit Erfolg im Beruf.

Ein verlässlicher Ehemann.

Der Lohn liegt auf der Hand.

Zustimmung.

Anerkennung.

Zugehörigkeit.

Der Preis ist weniger sichtbar.

Abstand.

Der Abstand zwischen dem, der du bist, und dem, den du spielst.

Als ich jünger war, sah das Schauspiel dem Erfolg zum Verwechseln ähnlich.

Ich lernte, mich anzupassen.

Mich einzufügen.

In jedem Raum die Sprache zu sprechen, die erwartet wurde.

Es war eine Fähigkeit, die mir mein Leben lang Türen öffnete.

Doch jedes geliehene Gesicht brachte eine kleine Schuld mit sich.

Eine Schuld, bezahlt in Echtheit.

Stück für Stück.

Nichts Dramatisches.

Keine Katastrophe.

Die Erosion geschah leise.

So wie Wasser den Stein umformt.

So wie die Jahre die Gewissheit umformen.

Im Rückblick wird mir klar, dass die meisten Menschen nicht im Scheitern gefangen sind.

Sie sind im Erfolg gefangen.

Der Erfolg macht es schwer, den falschen Weg zu verlassen.

Der Applaus wird zum Indiz.

Das Erreichte wird zum Beweis.

Die Rolle wird zur Identität.

Und am Ende bekommt die Maske mehr Pflege als der Mensch, der sie trägt.

Diese Einsicht kam nicht plötzlich.

Sie kam in Bruchstücken.

Über Jahre hinweg.

Über Länder hinweg.

Über Beziehungen hinweg.

Über lange Zeiten des Schweigens hinweg.

Aber das Fundament wurde viel früher gelegt.

Es wurde in jenen ersten Jahren gelegt, als ich lernte, dass man sich Akzeptanz verdienen konnte, indem man wurde, was immer andere brauchten.

Die Welt applaudierte.

Die Maske gedieh.

Das Gesicht wartete.

Geduldig.

Darauf, dass es an die Reihe kam zu sprechen.

Ferdinando